

**Impuls von P. Martin Stark SJ im Michaelssaal
„Die Botschaft vom Kreuz - verstörend und aktueller denn je!“**

Anfang September hat die christliche Welt nach Karlsruhe geschaut. Bei der Weltkirchenkonferenz, an der Gäste aus der ganzen Welt teilnahmen und die 352 Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), mit über 580 Millionen Christen vertraten (die römisch-katholische Kirche ist nicht Mitglied!) ging es um neue Wege in der Ökumene. Angesichts der vielen Krisen – der Klimawandel, besonders aber der russische Angriffskrieg auf die Ukraine mit seinen Folgen, aber auch angesichts der vielen humanitären Krisen weltweit in Ostafrika, Afghanistan oder Syrien – angesichts all dessen können wir Christen uns den „Luxus der Trennung“ nicht mehr länger leisten, so der Ehrenprimas der Anglikaner, Erzbischof Justin Welby von Canterbury.

Ja, wir brauchen mehr Schwung für die Ökumene. Denn die Einheit der Christen ist keine nette Selbstbeschäftigung von einigen wenigen Unverbesserlichen, die noch an die Einheit glauben, sondern Ökumene ist ein Zeugnis an die Welt für die überwältigende Liebe Gottes in Christus für die gesamte Schöpfung, Zeugnis also für die Liebe, die das Böse durchkreuzt. Und damit wären wir beim Thema des heutigen Abends: „*Die Botschaft vom Kreuz.*“

In Karlsruhe wurde eine „Erklärung zur Einheit“ verabschiedet, die von einer „Ökumene des Herzens“ spricht. Sie richtet den Fokus auf eine „ökumenische Spiritualität“, also dass Ökumene wächst durch eine gemeinsame geistliche Erfahrung, bei der das Herz angesprochen wird, bei der etwas passiert. Deswegen ist es so wichtig, dass wir heute gemeinsam gebetet haben vor dem Kreuz, dass wir seine Botschaft gemeinsam betrachten und dass wir uns hier und jetzt begegnen.

Denn die Ökumene darf nicht in intellektuellen Debatten stehen bleiben, sondern – so die Botschaft von Karlsruhe – sie muss das Herz erreichen. Letztlich geht es nicht darum, für alle Streitfragen der Konfessionen eine Lösung im Konsens zu finden, sondern viel wichtiger ist es, „im Licht Christi zu leben“, ohne sich gegenseitig auszuschließen - auch wenn man nicht immer übereinstimmt. Unsere Ökumene muss in der Liebe verankert sein. Liebe, die nicht romantisch oder sentimental ist, sondern die zu Gerechtigkeit wird, wenn sie öffentlich wird.

Die Frage von daher ist: Wie gelingt uns das, im Lichte Christi zu leben; wie können wir uns so in der Liebe verankern, dass wir getragen sind von der Erwartung des Sieges Christi am Kreuz?

„*Die Botschaft vom Kreuz - verstörend und aktueller denn je!*“ So habe ich den heutigen Abend überschrieben. Denn das Kreuz ist verstörend. Es ist sozusagen ein Kreuz mit dem Kreuz. Wir können das Anstößige, das Befremdliche, das Störende daran nicht wegwischen, nicht wegreden, nicht wegbeten. Es ist Ärgernis und Provokation bis heute.

Auch hier in St. Michael stört das Kreuz, das wir 2016 wieder in die Mitte der Kirche zurückgeholt haben. Dieses Kreuz stört in der Liturgie. Ein Zelebrant kann nicht mehr im Zentrum stehen. Das Kreuz stört und verstört, selbst wenn der unverletzte und makellos schöne Leib des Gekreuzigten von Giambologna stammt, einem flämischen Künstler im Dienst der Medici mit Werkstatt in Florenz. 221 Jahre lang stand dieses Kreuz, das als Teil des geplanten, aber nicht verwirklichten Stifterhochgrabes gedacht war und es überragen sollte, im Zentrum der Kirche, an den Stufen zum Chor. 1818 meinte der damalige Propst Augustin Karges, das Kreuz

störe die Harmonie, Schützenhilfe bekam er von Leo von Klenze, und so wurde das Kreuz ins Seitenschiff verbannt, ettstraßenseitig.

Auch wenn sich die Christen immer wieder schwergetan haben mit dem Kreuz, auch wenn dieses Symbol heute oft bis zur Belanglosigkeit ausgestellt und aufgehängt ist - es ist und bleibt das Zeichen des Sieges über den Tod. Bis heute hat es sein Irritationspotenzial nicht verloren, dies zeigen die Debatten um seine Präsenz in der Öffentlichkeit, in der Schule oder im Gerichtssaal.

„*Wenn ich über die Erde erhöht bin, werde ich alle zu mir ziehen.*“ Jesus selbst deutet seinen Tod im Johannesevangelium als Verherrlichung. Ihn erkennen kann man von daher unmöglich an Passion und Kreuz vorbei. Nach dem gesamten Neuen Testament ist Jesu Heils- und Erlösungswirken ganz auf seine Passion und seinen Tod konzentriert, so sehr, dass alle Evangelien – vor allem jenes von Markus – als „Passionsgeschichten mit ausführlicher Einleitung“ bezeichnet werden.

Vor allem Paulus fokussiert das Erlösungswerk Christi ganz auf Kreuz und Auferstehung, während er das Verkündigungswirken Jesu kaum ausdrücklich als heilswirkend bezeichnet. Auch die Glaubensbekenntnisse springen von Jesu Geburt direkt zu Kreuz und Auferstehung. „*Wir beten dich an, Herr Jesus Christus und preisen dich, denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst.*“ Dieser Kehrsvers der Kreuzwegandacht findet sich schon im Testament des Heiligen Franziskus.

Das Entsetzen der Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts, die Schrecken der Konzentrationslager, der millionenfache Massenmord in den Gaskammern und Verbrennungsöfen hat einen radikalen Blickwechsel eingeleitet. Die moderne Theologie ist nicht mehr bereit, das Kreuz als frommen Fetisch des Leidens, als Waschanlage der Erbschuld und Sühnewerkzeug zur Besänftigung eines beleidigten, rachsüchtigen Gottes zu verherrlichen. Die neu gewonnene Sicht sieht im Gekreuzigten statt des stellvertretend für unsere Sünden gestorbenen Heilands den mitleidenden Bruder aller Verfolgten und Gequälten dieser Welt. Auf's Kreuz zu schauen bedeutet, die realen Kreuze und Gekreuzigten der Gegenwart zu erkennen. Und dieses Kreuz fordert nicht länger zur Anbetung, sondern zur Beseitigung des Leidens auf. Es mahnt zum mutigen Widerstand gegen Ungerechtigkeit und Machtmissbrauch im Namen eines solidarischen Gottes, der sich den Scheiternden und Schwachen, nicht den Mächtigen zuwendet.

Die einzige Macht, die Hass und Gewalt wirklich zerbrechen kann, ist paradoxerweise die Kraft der Liebe und Hingabe Jesu. In den Augen der Welt ist eine solche Liebe empörendes Ärgernis und Torheit, für die Glaubenden aber Gottes Kraft und Gottes Weisheit. „*Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen, und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen.*“ (1 Kor 1,25)

Wenn ich an meine Kindheit im Sauerland zurückdenke, dann galt Karfreitag bei uns immer als typisch evangelischer Feiertag. Katholiken feierten dagegen Ostern. Während die kleine evangelische Gemeinde in unserer Stadt immer mit allem Brimbamborium Karfreitag feierte und die Glocken gegen die katholische Karfreitagsruhe läuteten, war es in der Generation meiner Eltern noch so, dass man als Katholik demonstrativ zur Schau stellte, dass es sich beim Karfreitag um einen normalen Arbeitsalltag handelte. Wäsche wurde im Garten aufgehängt, und die ohrenbetäubende Kreissäge meines Vaters kannte keine Gnade.

Heute scheint mir dieser Streit irgendwie wie aus einer anderen Welt oder Zeit zu stammen. Natürlich haben die konfessionellen Gräben der Vergangenheit auch ihre theologische Begründung. Kreuzestheologie galt bis in die 60-er Jahre als evangelisch. Luthers Vorwurf an die katholische Seite, sie treibe eine „*Theologie der Herrlichkeit*“, lässt sich mit Blick auf manche Ausprägungen des Barocks gerade hier bei uns in Bayern nicht ganz von der Hand weisen. In gegenreformatorischer Stoßrichtung fiel die konfessionell-katholische Reaktion

darauf eher so aus, dass Schöpfung und Erlösung, der sündige und erlöste Mensch durchaus in Kontinuität zueinander stehen. So korrumpiert von der Sünde ist der Mensch nicht, dass er sich nicht mithilfe der Gnade auf dem Weg des Heils machen könnte. Aber das Kreuz war doch mehr oder weniger immer nur ein Thema unter anderem.

Natürlich kommt es in der scholastischen Theologie vor. Wenn Thomas von Aquin Gottes Heilsplan von der Schöpfung aus betrachtet, dann wird die Sünde dadurch umso deutlicher als Störfaktor erkennbar. Der Mensch durchkreuzt Gottes Heilsplan so sehr, dass Gott in Jesus Christus nur noch den Weg des Kreuzes gehen kann. Und existentiell wird die Bedeutung des Kreuzes z.B. in den Exerzitien des Ignatius von Loyola, wo dem Exerzitanten empfohlen wird, die Betrachtung der eigenen Sünden immer im Zwiegespräch mit dem Gekreuzigten enden zu lassen, mit dem Ziel Christus auf dem Weg des Kreuzes bereitwilliger nachzuzufolgen.

Und doch bleibt die Botschaft des Kreuzes immer verstörend. So trostreich die Botschaft der Nähe und Solidarität Gottes in Leid und Tod durch den Gekreuzigten ist - die Vorstellung, dass Jesus für unsere Sünden am Kreuz gestorben ist, scheint heute kaum mehr vermittelbar. Dass ein barmherziger und liebevoller Gott unsere Sünden mit einem Opfer, noch dazu seines eigenen Sohnes sühnen lässt, ist heute nicht mehr zu verstehen.

Es ist daher nur folgerichtig, dass die Begriffe „Opfer“ und „Sühne“ aus unserer Liturgie so gut wie verschwunden sind oder nur verschämt ausgesprochen werden. Die meisten Zelebranten tauschen das Wort „Opfer“ in den Hochgebeten inzwischen mit dem Wort „Hingabe“ aus.

Tatsächlich können wir über das Opfer Christi nicht so sprechen, als wenn der Sohn sich opfern müsste, um den Vater versöhnlich zu stimmen. Die Bereitschaft zur Versöhnung geht ja gerade vom Vater aus. Seine Opfertat wendet sich vielmehr an den Sünder, dem der Weg gewiesen wird, an die Stelle der Sünde die eigene Hingabe zu setzen.

Und so fremd der Begriff „Sühne“ zwar für viele geworden ist, was er meint, ist unerlässlich, um sich der Botschaft vom Kreuz Jesu anzunähern. Nur wer bereit ist, sich selbst hinzugeben, zeigt damit, dass die sühnende Wirkung des Kreuzestodes Jesu bei ihm angekommen ist. Nur wer sich in die liebende Selbsthingabe des Sohnes an den Vater und an die Menschen hineinziehen lässt, empfängt die angebotene Gemeinschaft des neuen Lebens.

Von daher ist es wichtig und gut, das Kreuz heute in die Mitte zu stellen und seine Botschaft neu durchzubuchstabieren: Was kann das eigentlich für mich, für uns heute bedeuten, wenn wir sagen, dass Jesus Christus für uns gestorben ist?

Wenn wir ehrlich sind, sind wir als Kirche leider viel zu oft mit uns selbst beschäftigt und vor allem mit der Frage, wie wir als Kirche mit unseren Angeboten in einer säkularisierten Gesellschaft wieder attraktiv werden und wie wir Menschen zum Engagement in unseren Gemeinden motivieren können – und das ist ja auch nicht ganz unwichtig.

Was wir tun, dreht sich in der Regel darum, wie wir den „Mehrwert“ des Christlichen in einer zunehmend säkularen Welt vermitteln können, indem wir von „Wellness“ sprechen, von religiöser Erfahrung, die uns gut tut, oder von einer Kirche, die in unserer pluralistischen Gesellschaft viel Karitatives leistet und Gutes tut - und das ist ja sicher auch alles nicht falsch.

Und wie sieht es mit unseren Gottesdiensten aus? Hand aufs Herz: Wann haben Sie das letzte Mal in einer Predigt etwas Substantielles zur Passion und zum Kreuz Jesu Christi und seiner „Verheutigung“, zu seinem Verstehen gehört?

Dietrich Bonhoeffer hat einmal gesagt, das Kreuz Christi ist nicht die Verklärung hohen Menschentums, sondern das barmherzige Ja Gottes zum sündigen und erbarmungsbedürftigen und leidenden Menschen.

Wenn wir heute neu über die Botschaft des Kreuzes nachdenken in der Überzeugung, dass diese Botschaft gerade der Ökumene einen Schub geben könnte, dann sind wir schon mittendrin in der

Theologie des Kreuzes, einer Theologie also, in der das Kreuz eben nicht nur ein Thema neben anderen wäre, sondern eine Theologie, wo sich alle anderen Themen vom rechten Verhältnis zum Kreuz ableiten lassen. Das Kreuz ist nicht nur ein Moment des Christuserignisses neben anderen, es ist nicht nur eine Durchgangsstation zur Auferstehung, sondern das Kreuz erleuchtet sozusagen überall unser Leben. Das Kreuz ist kein „Unfall“ in der Heilsgeschichte, sondern die von vornherein angelegte Konsequenz der Menschwerdung des Sohnes Gottes in die sündige Welt.

Wenn ich hier über das Verstörende und die Aktualität der Botschaft vom Kreuz rede, dann beziehe mich im Wesentlichen auf Gedanken von *Eva-Maria Faber* – sie ist Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Theologischen Hochschule Chur und hat intensiv über die Kreuzestheologie von *Erich Przywara SJ* gearbeitet. Der Jesuit war in den 1920er Jahren ein aufmerksamer Beobachter des Zeitgeschehens und ein gesuchter Redner und Autor. Er hat sich intensiv mit Karl Barth auseinandergesetzt und mit der Theologie der Exerzitien und der ignatianischen Spiritualität. Er begegnete Buber, Husserl, Heidegger, Edith Stein und vielen anderen, begleitete die frühen Studien Karl Rahners und Hans Urs von Balthasars. Er selbst ist wie sein Werk weitgehend unbekannt geblieben. Przywara starb 1972 nach schwerer Krankheit in Murnau.

Bis zum Verbot der Nazis 1941 war er Schriftleiter der „Stimmen der Zeit“. Danach setzte er sich in vielen Gesprächen mit dem evakuierten Berliner Ober-Konsistorium der Deutschen Evangelischen Kirche und in intensivem Studium mit Luther und dessen kreuzestheologischer Radikalität auseinander. „*Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat.*“ (2 Kor 5,19). Gegen die mittelalterliche Theologie und ihre Betonung der Leidensunfähigkeit Gottes war für Luther zentral, Gott selbst im Kreuzesgeschehen zu verorten: Nur dadurch, dass Gott selbst sich in Christus am Kreuz hingibt, wird das Kreuzesgeschehen zum Heilsgeschehen. Gott wird „*gefunden [...] in den Leiden und im Kreuz*“ (Heidelberger Disputation, These 21)¹.

In dem Film „*Luther*“ von Eric Till mit Joseph Fiennes in der Titelrolle ist dies in drei eindrücklichen Szenen dargestellt. Die erste Szene zeigt Luther, von Anfechtungen gequält, in seiner Klosterzelle. Er beruhigt sich erst, als sein Ordensvater Staupitz ihm einen Anhänger in die Hand drückt, ein Kreuz. Diese persönliche Erfahrung der Gegenwart Gottes am Kreuz lässt dann Luther die göttliche Barmherzigkeit gegenüber dem Sünder auch gegen die herrschende kirchliche Lehre vertreten. In der zweiten Schlüsselszene des Films beerdigt Luther unter großem öffentlichem Interesse einen Jugendlichen, der Suizid begangen hat und legt ihm den Kreuzanhänger mit ins Grab. Und in der dritten Szene predigt er darüber: „*Wenn wir wahrhaft glauben, dass Jesus Christus unser Erlöser ist, dann haben wir einen Gott der Liebe, und wer auf Gott vertraut und glaubt, sieht sein freundliches Herz.*“

Das Kreuz – für Luther wurde es zum Hoffnungsanker in Zeiten der Anfechtung, weil es ihm Zeichen dafür ist, dass Gott überall an seiner Seite ist: auch in Schuld, auch in Einsamkeit und Glaubenszweifeln.

Genau diese Erfahrung rückt nun Erich Przywara SJ in die Mitte seines Nachdenkens. Dreh- und Angelpunkt ist das uralte Motiv des „wunderbaren Tauschs“, von dem die Weihnachtsprefation singt. „*Einen wunderbaren Tausch hast du vollzogen: Dein göttliches Wort wurde ein sterblicher Mensch, und wir sterbliche Menschen empfangen in Christus dein göttliches Leben.*“ Bei diesem wundersamen, ja paradoxen Tauschhandel („*sacrum commercium*“) werden diejenigen reich, die kein bisschen dafür zahlen können! Luther übersetzt diesen Tauschhandel als „*fröhlichen Wechsel*“. Ohne selbst zu sündigen, macht sich der Sohn Gottes die Menschheit zu eigen, die aufgrund der Sünde von Schwäche und Bedürftigkeit geprägt ist. Christus vernetzt sich mit der sündigen Menschheit, stellt sich in die Reihe derer, die von Johannes dem Täufer die Taufe zur Vergebung der Sünde empfangen, teilt die menschliche Erfahrung der Gottferne und Verlorenheit und erleidet schließlich den Tod am Kreuz, das Schicksal der von Gott Verfluchten. Indem Gott sich in Jesus Christus auf die sündige Menschheit einlässt, setzt er sich dem direkten

Widerspruch der Menschen aus. Sein Wirken stößt von vornherein auf Ablehnung und Widerspruch. Gerade so ist er die Offenbarung der Liebe, die – unbekümmert um die Antwort – sich verschenkt; für manche eine Torheit oder sogar ein Ärgernis.

Das Kreuz erinnert uns also an die Ärgerlichkeit und Befremdlichkeit unseres Glaubens, weil die Menschwerdung immer schon unter dem Vorzeichen steht, dass die Seinen ihn nicht aufnehmen. Gott verzichtet auf die Ausübung seiner souveränen Macht und tritt ein in das Kräftespiel der Welt, ohne es zu durchbrechen, selbst um den Preis der Vergeblichkeit.

Im Kreuz radikalisiert sich daher der Widerspruch des Menschen zu Gott, um das unbedingte Ja Gottes zum Sünder zu verdeutlichen. Die Begegnung des Menschen mit Gott ist also immer vermittelt durch das Kreuz, sie wächst niemals organisch, sondern nur das Kreuz kann die von der Sünde beherrschte Wirklichkeit in die Gnade Gottes hineinholen. Wenn Gott in den tiefsten Abgrund der Gottesferne hineinsteigt und sich dem radikalsten Nein der Sünde liebend aussetzt, gibt es nichts, was von der Hoffnung auf Erlösung und Heil ausgeschlossen wäre.

Das Kreuz ist also niemals von der Herrlichkeit von Ostern überwunden, sondern bleibt für uns Christen das prägende Vorzeichen der Welt. Die Auferstehung ist kein Triumphzug ins Leben, sondern Durchbruch der göttlichen Herrlichkeit aus Leiden und Tod und aus Scheitern, und zwar nicht als ein einmaliges, an Jesus Christus geschehenes Ereignis, sondern als Weg derer, die an seiner Auferstehung Anteil erhalten sollen.

Jesus Christus hat den Weg eröffnet, auf dem in seiner Kraft und mit seiner Gnade die Christen die Folgen der Sünde an sich erleiden und so die Wirklichkeit der Welt und ihres eigenen Lebens von der Erlösung ergreifen lassen.

In dieser Welt verbirgt sich das Licht der Auferstehung von daher bleibend in der Gestalt des Kreuzes. Dies muss sich auch in der Gestalt der Kirche widerspiegeln. Nur durch einen tiefen Bruch hindurch wird die Gemeinschaft der Jünger zur Kirche. Sie entsteht gerade dort, wo Jesus von den Jüngern verlassen am Kreuz stirbt, wo die Apostel davonlaufen und der erste Papst ihn verleugnet. Gerade dort, wo die Gottesferne und Gottesfeindschaft sich zuspitzen, entsteht die Kirche kraft des unbedingten göttlichen Ja zum sündigen Menschen.

Die Kirche ist auf den Weg des Gekreuzigten gerufen. Sie lebt noch nicht in der vollendeten Heilszeit, sondern adventlich in der Erwartung der Wiederkunft Christi. Die Gemeinschaft mit ihm bleibt verborgen, so dass es scheint, als habe Christus die Kirche verlassen, wie diese ihn als Gekreuzigten verleugnet und verlassen hat – nicht im Sinne von Rache, sondern als Hineinnahme ins Kreuzesgeschehen. Es ist, als ob der Ölberg für die Jünger beginnt, den sie seinerzeit verschlafen haben. Nun werden sie hineinversetzt in die Dunkelheit, Verlassenheit, Verlorenheit. Damals ging der Herr bettelnd zu ihnen und sie ließen ihn liegen. Nun lässt der Herr sie liegen.

So sind wir Christen in die Welt gesandt, um teilzunehmen am Kreuz. Das Zeichen der Auferstehung ist das leere Grab. Deshalb darf die Kirche ihre Erscheinungsform niemals mit dem Reich Gottes verwechseln. In ihrem Engagement darf es niemals um irdischen Erfolg gehen. Die Kirche muss sich auf den Weg des Kreuzes, der Vergeblichkeit und des Scheiterns einlassen.

Ich meine, diese Botschaft ist heute aktueller denn je. Denn wir sehen ja, wie sehr wir Christen uns in internen Spannungen und Konflikten gegeneinander verzehren, während rings herum die Wüste der Gottesferne wächst und wächst. In der katholischen Kirche haben wir im letzten Jahrzehnt sehr, sehr schmerzhaft lernen müssen, dass die kritische Diskussion über ihren Machtgebrauch in der Vergangenheit und Gegenwart erst in der heutigen, teil-säkularisierten Zeit auch innerkirchlich (halbwegs) sanktionsfrei möglich geworden ist.

Erich Przywara SJ formuliert in seiner ihm eigenen ziemlich krassen Sprache, dass die Kirche wegen ihres eigenen Versagens immer wieder vor dem Kreuz als Sünderin steht, um je neu zu

bekennen, dass der Gekreuzigte für sie gestorben ist; ja, dass sie selbst diejenige ist, die ihn neu kreuzigt. „*O, Du mein Volk, was tat ich Dir*“, fragt der Gekreuzigte in der Liturgie des Karfreitags nicht nur das Volk des Alten Bundes, sondern des Neuen Bundes, die Kirche, die sich am Karfreitag bekennt zum Geheimnis, dass der Herr durch das Volk seiner Kirche in seiner Kirche immer neu gekreuzigt wird. Die von Sünde geprägte Kirche nimmt Kreuzesgestalt an.

Es braucht daher ein neues Ausbuchstabieren der christlichen Botschaft gerade in ihrer Relevanz zur Bewältigung des Lebens und seiner Härten und Untiefen in krisenhaften Zeiten. Das Kreuz, so Kardinal Kasper, ist nicht nur Grund der Theologie, es ist auch die Kritik der Theologie, weil es zu einer Neubesinnung dessen herausfordert, was wir, wenn wir von Gott sprechen, mit Gott meinen.

Es wird immer eine große Versuchung sein, die Wirklichkeit des Kreuzes, der tatsächlichen Annahme des menschlichen Leids, der menschlichen Geschichte und ihrer Schuld durch Inkarnation und Leiden des menschengewordenen Sohnes Gottes zu überspringen, um sozusagen die Herrlichkeit der Auferstehung auf die Erde zu holen, ohne dem Gekreuzigten zu folgen. Eine solche Verkündigung wäre jedoch unglaublich und würde sich sofort in eine unmenschliche Ideologie verwandeln. Kirche ist Abbild des Himmels, aber nur, wenn sie für die Torheit des Kreuzes einsteht.

Meiner Ansicht nach ist damit zugleich angedeutet, wie eine marginaler werdende Kirche in unserer Gesellschaft ihren Platz ausfüllen kann: nicht indem sie sich etwa als heiliger Rest versteht und als erschütterungsresistenter Orientierungsanker für mittlerweile ganze Generationen, die den Glauben – angeblich – weitgehend verlernt und sich kirchlich meilenweit distanziert haben, sondern vielmehr als religiöse Suchbewegung, die in der Akzeptanz ihrer eigenen Glaubensschwäche nur das eine garantieren kann: dass sie allen anderen, die gleichzeitig mit ihr auf der Suche sind, an Gottesehnsüchten und Gottesnähe nichts voraushaben muss.

Nur wenn wir die zentrale Bedeutung des Kreuzes für uns zu verstehen versuchen, wenn wir sozusagen nicht vor dem Kreuz und seinem Ärgernis fliehen, sondern die Kreuzesgestalt selbst durchleiden, werden wir auch bei der Überwindung der konfessionellen Spaltung vorankommen.

Das Kreuz wäre das Symbol für die Versöhnung unter uns Christen, und es wäre gleichzeitig auch die Botschaft für unser Engagement zur Versöhnung in unserer Gesellschaft, die von Konflikten und Spaltungen gezeichnet ist. Denn nur im Angesicht des Kreuzes werden unsere Aussagen über Gott nicht einfach nur hohe Worte sein, weil das Kreuz sozusagen der Realitätstest ist für alles, was wir Christen über Gott – und über das Leben – sagen.

Gott will in seiner Selbstoffenbarung in Jesus Christus, in seiner Selbstentäußerung im Kreuz erkannt werden, nicht dahinter und nicht in Absehung davon. Wir, die wir geneigt sind, Gott woanders und in manchen Höhenflügen zu suchen, und ihn lieber nach unserm eigenen Gutdünken ausdenken, können hier, wo Gott festgenagelt ist, feststellen, wer Gott ist: ein Gott, dessen Freiheit so groß ist, dass er sich dem Menschen ausliefert.

P. Martin Stark SJ